



Dalibor Marković, 1975 geboren in Frankfurt am Main, wo er auch heute lebt, ist Autor, Lautpoet und Lyriker. Seit knapp zwanzig Jahren ist Marković mit seiner Spoken-Word-Lyrik auf deutschen und internationalen Bühnen unterwegs, außerdem gibt er regelmäßig Workshops zum Verfassen und Vortragen von Poesie. »Pappel«, zu großen Teilen in Mexico City, Markovićs zweitem Lebensmittelpunkt, entstanden, ist sein Debütroman. Ebenfalls bei Voland & Quist erschienen ist der Lyrikband »Und Sie schreiben auf Deutsch?« (2016).

Gefördert durch ein Arbeitsstipendium des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst.

© by Verlag Voland & Quist GmbH, Berlin und Dresden 2021

Lektorat: Jennifer Sprodowsky

Korrektorat: Kristina Wengorz

Umschlaggestaltung: HawaiiF3

Satz: Fred Uhde

Druck und Bindung: PBTisk, Příbram

ISBN 978-3-86391-301-4

www.voland-quist.de

Roman

Dalibor
Marković

PA

PP

Die Geschichte
eines Herumtreibers

EL

Voland & Quist

*Auf dem Grund einer dumpfen Finsternis ging er,
durch die rote dürre Nadeln rieselten,
in der Äste knackten.*

Ernst Nowak

Für Amanda

ERSTER TEIL

Die Bäume

Plötzlich tauchte die Sonne auf. Dort, wo die dunklen Umrisse zweier benachbarter Gipfel sich trafen, erschien ein orangefarbenes Pünktchen. Mit bloßem Auge hätte es ebenso gut der Ausläufer eines Waldbrands sein können, der hinter dem Bergrücken herankroch, oder das Signalfeuer eines Försters, das die Rotwildsaison eröffnete. Aber erstens hatte es im Gelbachtal schon seit Tagen geregnet, und zweitens saß der zuständige Förster gerade vor der St. Wendelinskapelle und amüsierte sich über die losen Schnürsenkel seines linken Stiefels. Ab und zu holte er mit dem Mittelfinger aus dem Hals der Kornflasche ein *Plopp* heraus. Wenn er aufgeblickt hätte, wäre ihm aufgefallen, dass aus dem Pünktchen bereits ein glühendes Kuchenstück geworden war. Bald würde der volle Sonnenkreis am Himmel stehen.

Nur wenig später, als wäre aus dem Nichts eine Treibjagd eröffnet worden, zogen Windböen über die Berge. Wie eine Räuberbande auf Wildpferden stürzten sie sich mit Gebrüll ins Vergnügen. Zwei von ihnen schossen an einem Baumstamm hoch und schlugen im Geäst so lange um sich, bis kein Blatt mehr übrig war. Ein Nachzügler wickelte sich um die kahlen Äste und zerrte an ihnen, sie knackten erbärmlich. Anderswo huschte eine grimmig heulende Böe in ein breites Astloch und pumpete das

Holz von innen dermaßen auf, dass ein Bersten unvermeidlich wurde. Die Explosion der umherspritzenden Holzteile ahmte die Parabeln einer Feuerwerksrakete nach. Im Hintergrund wurde eine Fichte von einer Gruppe Jungböen angesprungen und so weit entwurzelt, dass der Stamm schräg im Boden steckend zurückblieb. Vor Freude schlüpfen sie gegenseitig durch die jeweils andere hindurch und kehrten flugs zu den ausgewachsenen Böen zurück, die auf ein Plateau zusteuerten. Auf einer Lichtung hatte sich ein Pulk gebildet, aus allen Ecken des Waldes kamen weitere Böen hinzu. Eine rotierende Windhose entstand, die immer mächtiger wurde und turmhoch anstieg. Das Heulen wurde verstörend laut und steigerte sich mit jeder anschwellenden Umdrehung, bis plötzlich alles verstummte. Für den winzigen Bruchteil eines Augenblicks war die Luft erstarrt. Wie auf Kommando stoben die Böen in alle Richtungen auseinander und stiegen nach oben. Ihre Körper wuchsen im Flug wieder zusammen, wurden doppelt bis hundertmal so groß und fügten sich Schicht um Schicht zu einer riesigen Blase aus Windströmungen zusammen, die drohend über dem Berg schwebte. Am Horizont kroch eine Sturmfront heran, ein grau-schwarzes Wolkenmonster, von Blitzen durchzogen. Davon unbeeindruckt teilte sich die Blase im nächsten Moment in klitzekleine Verwehungen auf, die in Form und Größe von Bonbonpapieren nach unten fielen. Noch im Sinkflug blähten sie sich zu nach oben gedrehten Tropfen auf und weiter zu handgroßen Luftballons, die aber um den Knoten herum schnell spröde wurden und daher unversehens die Form von Fallschirmen annahmen, die sich nahezu gleichzeitig aufspannten und im Gleitflug mit dem Stoff benachbarter Schirme vermengten. Der Flickenteppich, den sie dabei bildeten, war mindestens einen Hektar groß und trieb gemächlich, mit Auswölbungen hier und da, über die Baumwipfel hinweg. Allmählich begann der Teppich, Risse zu bilden, es lösten sich

Fetzen unterschiedlichster Ausprägungen heraus, die kleinsten waren rechteckig, etwa so groß wie ein Küchentuch, und stürzten pfeilschnell ins Grün der Bäume hinab. Manche als Wirbelwind, andere segelten erst auf den Erdboden zu und schossen mit ausgebreiteten Strömungsarmen wieder hinauf. Eine Böe hatte die Form einer menschlichen Hand angenommen, welche die Blüte eines Pappelbaums vom Zweig abzog und mitnahm. Sie entfernte sich von den anderen und rutschte über eine Schneise im Wald den Berg hinunter. Unten angekommen, sprang sie geschwind über einen Bach, der unter ihr aufschäumte, und schob sich durch die angrenzenden Felder, wo sie eine breite Spur aus umgeknickten Weizenhalmen hinterließ. Am Dorfeingang orientierte sie sich eine Weile auf dem Dachfirst der Stallungen des ersten Hofes, schulterzuckend sah sie den in alle Richtungen wehenden Dachziegeln nach und stürmte dann zielsicher eine Straße hinauf. Bevor sie beim Förster landete, drehte sie noch drei Pirouetten um das Messingkreuz der Kapelle. Voller Aufregung stieß sie ihm einen Gruß ins Gesicht, bemerkte aber sofort, dass die Blüte des Pappelbaums unterwegs verloren gegangen war. Der Förster schützte sich mit den Unterarmen vor dem aufkommenden Wind und war sich im Unklaren darüber, ob er beim Betrachten seiner Schnürsenkel kurz mit dem Kopf auf den Knien eingeknickt war. Auf dem Rückweg zum Haus entschied er, einen kleinen Abstecher Richtung Dorfeingang zu machen. Vielleicht war Lieselotte schon wach und schlug die Bettdecken auf, während er am Fenster vorbeilief. Einmal hatte sie dabei Unterwäsche getragen, die weiße mit den Spitzen an Hals und Unterarmen. Aber obwohl er zweimal so tat, als hätte er unterwegs etwas verloren, damit er umkehren und wieder in die Fenster schielen konnte, war keine Spur von ihr zu sehen. Er konnte nicht wissen, dass sie hinter dem gehäkelten Vorhang des Stubenfensters stand und sich das Trauerspiel draußen ansah.

Als es vorbei war, lief sie zwitschernd zu den Schlafgemächern. Den Arbeitskittel trug sie bis oben hin zugeknöpft.

Ungeachtet dessen war an dem Morgen der Samen eines Pappelbaums in eine feuchte Erdspalte gerutscht und begann sofort mit der Keimung. Innerhalb weniger Tage bildete sich ein Wust aus Härchen, die prächtig gediehen und sich rasch als junge Wurzeltriebe im Boden verteilten. Dabei stießen die Verästelungen sowohl sternförmig in die Breite als auch tief ins Erdreich hinein und steckten das Territorium für die Versorgung mit Wasser und Nährstoffen ab. Das konnte dem Spross am anderen Ende nur willkommen sein. Er besaß Länge und Form eines Streichholzes und war kurz davor, die Humusschicht zu verlassen. Natürlich genoss er die Sonderstellung, als Einziger geradeaus nach oben zu wachsen, aber er empfand es als ungerecht, dass die Wurzeln viel schneller vorankamen und teilweise schon so dick waren wie Bockwürste. Einmal stieß ein Regenwurm beim Durchwühlen der Erde gegen einen gut ausgeprägten Wurzelarm und änderte daraufhin seine Richtung. Für den Spross, der die Erschütterung mitbekommen hatte, war die Einsicht, dass er aufgrund seiner dürren Statur vom Regenwurm beim Weitergraben einfach zur Seite gedrückt worden wäre, kaum zu fassen. Weil ansonsten nicht viel los war im Erdreich, wartete er sehnsüchtig darauf, sein Köpfchen oben durch die letzte dünne Schicht aus Moos und Flechten zu schieben und etwas vom Tageslicht abzubekommen. Lange musste er darauf nicht mehr warten. Es war an einem Dienstag. Der Förster hatte zum Frühstück ein Graubrot, zwei Speckscheiben und Holunderblütentee mit einem Schuss Brandwein zu sich genommen und fiel beim Brunnen des Dorfes vor Lieselotte auf die Knie, um seinen Verlobungswunsch zu bekunden, woraufhin sie einen der Wassereimer abstellte und ihm den Inhalt des anderen mit vollem Schwung ins Gesicht schüttete. Während außerdem

zur gleichen Zeit im weit entfernten Österreich-Ungarn eine Frau namens Julie Kafka der Hebamme fest entschlossen in die Augen sah und ihren ersten Sohn herauspresste, war es endlich so weit. Mit zwei frischen Blattknospen, die sich durch das zarte Türkis vom hölzernen Ockerfarbton des Schaftes absetzten, erblickte der Spross einer Schwarzpappel das Licht der Welt.

Die Sonne, die mal wohligh warm an ihn herandrang, mal durch Wolken gefiltert wurde, aber auch der Schatten der benachbarten Bäume und die Dunkelheit der Nacht, die ganz anders war als jene im Erdboden, faszinierten ihn sehr. Der Sommer war angebrochen, und unzählige Ameisen und Asseln krabbelten über ihn hinweg. Das war auf Dauer etwas lästig. Ganz anders dagegen der Tausendfüßler, der von einem Blatt auf das andere hinübertrippelte und wimperfahfte Berührungen verteilte, ein angenehmes Gefühl. Je höher und breiter die Wuchsachsen des Sprosses wurden, je fester und schützender sich die Borke um ihn herum bildete, desto weniger spürte er aber etwas von Fühlern und Füßchen. Dafür tat der erste seitliche Austrieb eines Astes höllisch weh. Es war, als brennte ihm jemand von außen einen glühenden Hornissenstachel langsam rotierend, vor jeder vollen Drehung die Richtung wieder wechselnd, durch die frisch gebildete Rinde und versuchte dann, einen doppelt so dicken Holzpfropf von innen durchzuschieben. Aber das gehörte dazu, beruhigte er sich. Außerdem sah man deutlich mehr nach einem Baum aus mit dem schräg nach oben stehenden Ast. Schon nach einer Woche war das Resultat unverkennbar. Eine Schnecke hatte ihr Häuschen beim Vorbeikriechen nicht mehr an ihm entlanggeschabt, wie es sonst häufig der Fall gewesen war, sondern machte einen kleinen Bogen. Die Freude darüber hielt sehr lange an. Irgendwann stellte er fest, dass ein Rehkitz sich genähert hatte und kaum den Kopf zu ihm senken musste. Mit waagerechtem Hals schnupperte es an

seinen frisch gewachsenen Blättern und den vielen neuen Knospen, als weiter oben im Berg ein Blitz einschlug und das Kitz mit einem Satz ins Gehölz wegsprang. Aus dem Spross war ein junges Bäumchen mit drei Ästen geworden, die ihrerseits schon einen ansehnlichen Haufen Zweige trugen. In dem Moment, als der Regen einsetzte und er spürte, wie die Tropfen auf seine Blätter trafen und ihn entlang der Spreiten in zäh fließenden Bahnen streichelten, fühlte er sich zum ersten Mal wie ein richtiger Baum.

Immer wenn die Füchse kamen, träumte der Pappelbaum davon, eine frei stehende Linde zu sein, inmitten der Weizenfelder unten im Tal, am Rand des Fußweges, der zwei Feldabschnitte voneinander trennte. Spaziergänger würden ihn schon von Weitem erblicken und in der sengenden Hitze des Hochsommers seinem Schatten entgegenfiebern. An den Stamm gelehnt würden sie beim Schluck aus der Feldflasche mit dem Blick an seinem Blätterdach hängen bleiben, das aufgrund einer Julibrise leicht flatterte. Im Dorf würde man ihm einen Namen geben. Die *Große Linde* oder sogar *Gelbachlinde*. Da musst du einfach nur an den Stallungen vorbei, dann durch den Holunder, da geht es bergab, unten am Weizen entlang bis zur Gelbachlinde und dann querfeldein, da kommt ein Bach, wo du deine Flasche mit Wasser auffüllen kannst, bevor es den Berg hochgeht. So würde Lieselotte einem Fremden, der einen Sonntagsausflug machen wollte, den Weg erklären und danach den neuen Stallburschen Jens rufen, damit er ihr beim Aufhängen der Wäsche zur Hand ging. Der Fremde nähme den beschriebenen Weg und würde sogar eine kurze Rast neben dem Pappelbaum machen, aber keine Notiz davon nehmen, dass sich ein erster Pilz darauf breitgemacht hatte.

Im Winter dehnte sich eine unendliche Ruhe aus. Mit Ausnahme der Füchse waren die meisten Bewohner wie von Zauberhand

verschwunden. Nur der Nachtfrost und die Schneeschicht, die auf den Ästen lag, waren übrig geblieben und machten den Juckreiz der Pilzflechte erträglicher. Der Pappelbaum vertrieb sich die Zeit mit der Beobachtung von Schneeflockenformen, ohne den blassen Schimmer davon zu haben, dass durch das Aufkommen der Quantenphysik eine neue Sicht auf die Welt entstanden war. Danach waren die kleinsten Teilchen, aus denen die Dinge der Welt bestanden, im Grunde nicht an einen Ort gebunden, sondern unterlagen den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit. Das Konzept ließe sich auf das Fallen von Schneeflocken anwenden. Demzufolge hätte jede einzelne Flocke, die auf den Ästen der Pappel gelandet war, ebenso gut woanders landen können. Im Dorf zum Beispiel, auf dem Grundstück eines Hofes, wo sie vielleicht Teil eines Schneemanns geworden wäre.

Der Pappelbaum war mächtig stolz auf seine saftig grünen Knospen, als sie endlich wieder sprossen, aber weder der Bussard, der eine Zwischenlandung machte, um eine Ladung Schiss abzuwerfen, noch der Wespenschwarm, der sich in einer Astgabel angesiedelt hatte, nahmen Anteil daran. Einmal glaubte er, dass ein Specht ihm eine Nachricht ins Holz geklopft hätte, aber nach unzähligen Entschlüsselungsversuchen wurde ihm klar, dass es keinen Sinn hatte, auf ein Kompliment für sein Blätterwerk zu warten. Das war am Abend vor der Walpurgisnacht. Auf dem Hügel wurde ein großes Feuer entzündet. Die Dorfbewohner feierten und tanzten die ganze Nacht hindurch. Im Morgengrauen spürte er die Hände von Lieselotte, die sich um seinen Stamm legten und mit stärker werdenden rhythmischen Stößen gegen ihn drückten. Obwohl ihre Augen aus nächster Nähe auf die Maserung seiner Rinde starrten, sah sie durch ihn hindurch, als wäre er nicht vorhanden. Jens, der Stallbursche, stand hinter ihr und zog lustige Grimassen. Seine Tiermaske, ein geschnitzter

Wolfskopf, war zur Hälfte vom Gesicht gerutscht. Zu gerne hätte er ihnen zugerufen, dass der Förster hinter dem Ahorn kauerte und sie beobachtete. Dieser ballte die Fäuste so fest, dass ihm die spitzen Fingernägel blutig ins Fleisch schnitten. Wenn im Unterholz ein abgebrochener Ast gelegen hätte, dick wie ein Tischbein, hätte ihn sich der Förster geschnappt, wäre zu ihnen herübergestapft und hätte so lange auf die Wolfsmaske eingedroschen, bis er völlig ermüdet neben der Leiche von Jens zusammengebrochen wäre. Zum Glück waren im Unterholz nur Brenneseln und der Eingang zum Fuchsbau. Keines der Familienmitglieder traute sich heraus, bis der Förster endlich verschwunden war. Da war es schon Mittag, und vom Dorf her schlug die kleine Glocke der Wendelinskapelle. Üblicherweise kamen die Füchse einmal täglich beim Pappelbaum vorbei. Entlang des Stammes machten sie fünf Pfützen, zwei große und drei kleinere, deren Flüssigkeit langsam im Boden versickerte. Vorbei am Wurzelwerk und dem Tunnelsystem eines allein lebenden Maulwurfs, der sich unfassbar über den Gestank ärgerte. Ob die Füchse einen familieninternen Namen für ihren Toilettenbaum hatten, vielleicht *Pullerpappel*, hatte der Pappelbaum nicht herausbekommen können. An einem Morgen im Frühherbst, der Fuchsurin versickerte mal wieder im Erdreich, die Pilzflechte juckte höllisch auf der Rinde und oben nahm das Wespensummen kein Ende, gab der Pappelbaum sich kurzerhand selbst einen Namen.

Betrachtete man Pappeln im Vorbeigehen, hatten diese dreieckig geformte Blätter mit kleinen gewellten Einkerbungen an den Rändern. Es bedurfte schon einer genauen Beobachtung, um zu sehen, dass an den Blättern der Pappel Veränderungen eintraten, genauer gesagt, dass die Einkerbungen dabei waren zu verschwinden, in etwa so, als erlangte in Unruhe geratenes Wasser in einem Aquarium seine glatte Oberfläche wieder. Gleichzei-

tig schob sich neues Blattmaterial spitzförmig in die Ecken. Am Ende des Vorgangs, der kaum mehr Zeit in Anspruch nahm, als eine Wespe benötigte, um vom Nest zur Blumenwiese im Tal zu flirren, hingen perfekt gezogene Dreiecke im Geäst der Pappel, die sich an der Größe des ursprünglichen Blattes orientierten. Ihre biegsame Struktur hatten sie eingebüßt und durch eine ungewöhnlich feste Substanz ersetzt. Nur ein geschultes Auge hätte sofort erkannt, dass es sich um ausgehärtetes Licht handelte, eine uralte Materie, die im Universum nur noch selten vorkam. Als die Farbe der Dreiecke daraufhin von einem Blattgrün in ein strahlendes Silbergrau wechselte, wäre auch einem Eichhörnchen aufgefallen, dass da etwas in der Luft lag. Aber es reckte der Pappel seinen Hintern entgegen und grub weiter. Vom Wipfel her, in einer schnell abwärtsführenden Wischbewegung, verschoben die Dreiecke ihre Position zueinander, wobei sie sich vorerst noch schuppenhaft überlappten, aber schon bald wurden die Abstände akkurat angepasst und um den Baum herum entstand ein gigantischer Zylinder aus Dreiecken, mit dem Stamm als Mittelachse. Von Weitem wirkte es, als hätte sich die Pappel ein riesenhaftes Handtuch umgewickelt. Sobald die letzten haarfeinen Korrekturen abgeschlossen waren, kein noch so winziger keilförmiger Spalt mehr zu sehen war, verschmolzen die Fugen zwischen den Dreiecken, und eine lückenlose Hülle war hergestellt. Augenblicklich verlor die silbergraue Färbung ihren Glanz. Transparente Punkte, noch stecknadelkopfgroß, verstreuten sich und erreichten schon bald den Umfang von Fingerabdrücken. Als Gucklöcher erlaubten sie zu Abertausenden einen Blick in das Innere des Zylinders, wo nebelhafte Schlieren in dampfender Bewegung schwerfällig zirkulierten. Nur wenig später, die Gucklöcher waren bereits zu faustgroßen Klecksen auseinandergestoben, die sich miteinander verbanden und in chaotischen Flechten um die Hülle wucherten, überwog der durchsichtige Anteil des Zylinders, und hinter den

Nebelschlieren wurden die Umrisse einer menschlichen Gestalt erkennbar. Die Arme, beide seitlich nach oben gereckt, ließ sie langsam herabsinken und sah sich die Hände an, wobei sie die Finger wie ein Tonleitern übender Klavierspieler bewegte. Nach mehreren Fingerläufen zog sie die Hände zur Seite und warf einen prüfenden Blick über den Unterleib auf die Beine, berührte nach einiger Bedenkzeit sogar beide Kniescheiben. Der rechte Fuß wurde vorsichtig angehoben, danach der linke. Zwischenzeitlich hatten sich die Nebelschlieren verflüchtigt, die Zylinderhülle als solche war nicht mehr vorhanden, sie hatte sich fast vollständig zersetzt. Nur ein kurz anhaltendes Knistern ließ noch verlauten, dass die letzten Reste gerade dabei waren, mit der Luft zu verschmelzen, woraufhin winzige Ascheflocken in Zeitlupentempo auf den Erdboden schwebten und einen kreisrunden Bereich, dessen Mittelpunkt die Menschengestalt einnahm, hauchdünn mit steinkohleartigem Staub bedeckten.

Das Auffälligste an Konrad Pappel waren die grünen Augen. Sein schwarzes Haar wäre wohl gescheitelt gewesen, hätte er einen Kamm dabeigehabt, aber er hatte nicht mal eine Tasche umhängen, in der ein solcher Kamm oder eine Feldflasche stecken könnten. Mit dem Wasser aus der Feldflasche hätte er sich wenigstens die Asche aus dem Gesicht waschen können. Allerdings wirkte es mit der dunklen Staubschicht, die über den ganzen Körper verteilt war, als wäre er gar nicht splitternaakt. Falls er in diesem Aufzug zufällig einer Dame des Landadels begegnet wäre, hätte ihr der Anblick mit Sicherheit einen Schrei des Entsetzens entlockt, mit anschließendem Ohnmachtsanfall. Anders jedoch bei Lieselotte. Die hätte einmal interessiert geguckt und wäre zwitternd weitergelaufen. In diesem Teil von Hessen-Nassau kam es allerdings selten vor, dass Damen morgens alleine durch den Wald spazierten, und Lieselotte schlug in den Schlafgemächern

ohnehin gerade die Betten auf. Konrad bemerkte eine Verhärtung in seinem Schritt, stark wie eine Wurzel. Er sah sich um. Im Tal konnte er den Lauf des Bachs nachverfolgen, der sich irgendwann in einem Waldstück verlor. Daneben lag das Dorf. Ein Baumstamm versperrte ihm die weitere Sicht. Die Möglichkeit, die Position des Kopfes zu verändern, kam ihm wie eine Sinnestäuschung vor. Das Dorf wurde sichtbar, klar und deutlich lag es vor ihm. Sobald er den Kopf in die vorherige Stellung zurückzog, verschwand das Dorf wieder hinter dem Baumstamm. Er wiederholte dies mehrere Male, bis er sicher war, dass alles mit rechten Dingen zuging. Im Gegensatz dazu erwies sich das Fortbewegen mithilfe eines Körpers schwieriger als erwartet. Er stolperte oft und schlitterte unbeholfen umher, bis er zur Schneise gelangte, wo er endgültig den Halt verlor und zum Ufer des Baches mit ungelenk eingestreuten Purzelbäumen hinunterstürzte. Blutige Risse und Schürfwunden an Armen und Beinen waren die Folge. Er tunkte den Zeigefinger in eine Wunde, verschmierte das Blut mit der Asche und war überrascht, wie zähflüssig es war. Danach ließ er sich in den Bach plumpsen und planschte herum. Bewegungen machten ihm Spaß. Am meisten war er von seinen Händen fasziniert. Insbesondere von den Fingern, aus denen man im Bruchteil einer Sekunde zwei Fäuste machen konnte, oder eine Schale, die man ins Wasser tauchte, um sich einen Schwall ins Gesicht zu werfen. Die Ascheschicht war weggewaschen. Beim Herauswaten, als seine Füße die Wasserlinie verließen, bemerkte er, dass er ein Feuermal am linken Knöchel trug. Es zeigte die Umrisse eines herkömmlichen Pappelblattes, wie er sie zu Hunderten an seinem Holz getragen hatte. Die Spitze zeigte zur Ferse, der Stiel wand sich leicht gebogen an der Wade entlang nach oben. Ein Windstoß ließ ihn frösteln. In gebücktem Gang überquerte er die abgeernteten Weizenfelder und kletterte auf die Gelbachlinde, wo er sich im Schutz der Blätter einen besseren Überblick verschaffte.

Aus dem Dorf stieß bei den Holunderbüschen ein Männertrupp auf den Fußweg. Der Förster lief vorneweg. An seiner Brust baumelte ein Klemmbrett, von den Ecken der Schmalseite ausgehend, hing es mit einer Kordel um seinen Hals. Er hatte seine Försterkluft an, die anderen trugen weiße Hemden und mit Lederstreifen verstärkte Cordhosen. Äxte, aber auch Spitzhacken ragten neben den Köpfen auf. Einer von ihnen hatte eine riesige Schieblehre schräg über den Rücken gebunden. Am Ende des Trupps schleppten zwei Männer eine Baumsäge in ihrer Mitte, ähnlich einem Elternpaar, das ihr Kind an den Händen hielt. Den Abschluss bildete ein Pferd, das mit etwas Abstand an einer auf dem Boden schleifenden Leine trottete. Als sich alle um den Stamm der Gelbachlinde verteilt hatten, zeigte der Förster auf den Teil des Waldes, der abgeholzt werden sollte. Alles im Umkreis des flachen Hangstücks in der Mitte, rechts von der Schneise, etwa dreißig Schritt in Breite und Länge, sagte er. Der Mann mit der umgebundenen Schieblehre erteilte Befehle, und der Trupp setzte sich in Bewegung, wobei der Förster mit dem Befehlsgeber wieder zum Dorf zurückkehrte, um die Sammelstelle vorzubereiten. Die Holzfäller schwärmten aus und verteilten sich in Grüppchen auf dem Hang. Junge Bäume mit dünnem Stamm wurden mit Äxten entfernt, bei größer gewachsenen Exemplaren kam die Baumsäge zum Einsatz. Zu zweit sägten sie den Stamm entlang der dem Tal zugewandten Seite so weit an, bis sie zu einem Drittel durch waren, dann schlugen sie auf gleicher Höhe von hinten eine tiefe Kerbe hinein. Es war nur eine Frage der Zeit, bis der Baum nachgab und einknickte. Äste und Zweige wurden abgeschlagen und mit keilartigen Breitschneiden das weißfaserige Holz zutage geschabt. Die kahlen Stämme wurden hangabwärts gestoßen. Mit schlingernden Drehungen entlang der Stammachse und spektakulären Überschlügen landeten sie im Tal und sammelten sich kreuz und quer am Ufer des

Baches. Unten räumten Männer mit Spitzhacken, die seitwärts ins Holz gerammt wurden, das Durcheinander auf und brachten die Stämme ruckartig, Meter für Meter, an der schmalsten Stelle des Bachlaufs in Position, wo das Pferd mit Ketten am Geschirr wartete. Den ganzen Tag wanderte es von dort zu einer wettergeschützten Stelle bei den Holunderbüschen am Fuße des Dorfes und wieder zurück. Der Mann mit der Schieblehre vermaß die Durchmesser der Baumstämme, die vom Förster akribisch auf das Papier am Klemmbrett gekritzelt wurden. Wenn er längere Zeit auf die nächste Ziffer warten musste, ließ der Förster den Blick über das Tal schweifen, in dessen Mitte die Gelbachlinde thronte.

Konrad Pappel verließ sein Versteck erst, als es Nacht geworden war. Er sprang aus dem honiggelben Herbstlaub der Linde auf den Feldweg und steuerte auf das Dorf zu. Einmal blieb er stehen und drehte sich langsam um die eigene Achse, während er den Sternenhimmel ansah. Ein Meisterwerk aus Lichtpunkten und dem fleckigen Halbkreis drehte sich mal im Uhrzeigersinn, dann wieder dagegen, je nachdem, welche Richtung er einschlug. Irgendwann wurde ihm schwindelig. Er versuchte noch, das Gleichgewicht zu halten, driftete aber unkontrolliert nach links und fiel unsanft zu Boden. Die Sterne zogen Linien, und die Welt schaukelte wie bei hohem Seegang. Hellauf begeistert wiederholte er die Drehungen gleich noch einmal. Als sich sein Blick wieder beruhigte, entdeckte er am Dorfrand den Stapel, der tagsüber dort aufgeschichtet worden war und auf den Abtransport wartete. Jedem Baumstamm klopfte er mit Fäusten einen Gruß auf die Schnittfläche. Vor Einsetzen der Dämmerung waren die Holzfäller singend unter ihm vorbeigelaufen. Ein Lied über die Kraft der Sägen, die den Rhythmus ihrer Herzen besäßen oder so ähnlich. Konrad konnte es nicht ausstehen, aber ertappte sich

dabei, dass er die Melodie summt, als er bei einer Wäscheleine ankam. Neben den Stallungen des ersten Hofes hingen ein paar Kleidungsstücke zwischen einer großen Anzahl Küchentücher. Er schnappte sich eine Hose und ein Hemd, die ihm beide zu groß waren. Das Hemd war an einigen Stellen geflickt worden, im Gegensatz zu der Hose, die schäbig aussah, verschlissenen und abgetragen. Konrad war das vollkommen egal, und er lief die Dorfstraße entlang, bis er bei der Kapelle stehen blieb. Von dort hatte man einen guten Blick über das Gebirge, auch auf das flache Hangstück, auf dem er aufgewachsen war und das im Mondlicht als kahler Fleck deutlich ins Auge stach. Hinter sich hörte er jemanden schnauben. Der Förster saß auf dem Boden, an die Außenwand der Kapelle gelehnt, und grummelte etwas vor sich hin. Zwischen seinen Oberschenkeln war eine Flasche Korn festgeklemmt. Konrad beugte sich zu ihm hinunter. Sie liebt dich einfach nicht, sagte er leise. Um ehrlich zu sein, sie kann dich auf den Tod nicht ausstehen, fügte er hinzu. Der Förster hob den Kopf und schien mit den Augen nach der Quelle zu suchen, aus der die Worte zu ihm drangen. Und das ist fürs Abhacken, sagte Konrad. Seine weit ausgeholte Ohrfeige, ein Volltreffer auf die linke Wange, blies dem Förster augenblicklich die Lichter aus. Er rutschte seitwärts an der Außenmauer entlang und blieb mit angewinkelten Beinen liegen. Aus der Flasche pinkelte ein dünnes Rinnsal auf den staubigen Weg. Die Schuhe des Försters passten Konrad deutlich besser als das Hemd und die Hose. Wie maßgeschustert fügten sie sich um seine Füße. Als er sich die Schnürsenkel zugebunden hatte und wieder aufrecht stand, warf er einen letzten Blick auf die Landschaft. Ein eigenartiges Gefühl hatte sich in seinem Mund breitgemacht. Er hatte Durst.